



„Beim Euro hat man gar nichts falsch gemacht.“ Theo Waigel war auf Einladung der Kanzlei Grüner und Partner zu Gast in Innsbruck.

Foto: pro.media

Hilfe zur Selbsthilfe und kein Kaviar für Griechen

Theo Waigel ist der „Vater des Euro“. Er glaubt, dass es keine weiteren Krisenstaaten in Europa geben wird.

Herr Waigel, Sie gelten als Vater des Euro. Sind Sie enttäuscht oder stolz, was aus Ihrem Baby geworden ist?

Theo Waigel: Ich frage zurück: Wo steht der Euro zurzeit?

Bei etwa 1,44 Dollar.

Waigel: Das sind 26 Cent mehr als bei der Einführung. Die Inflation lag in den letzten 10 Jahren unter 2%. So gute Zahlen hat Gesamteuropa noch nie gehabt. Das Problem ist nicht die Währung, das Problem sind die Verschuldung und die Staatsfinanzen einiger Länder.

Die Konstruktion des Euro wird oft kritisiert. Was hat man einst falsch gemacht?

Waigel: Gar nichts hat man falsch gemacht. Man hat fast alles richtig gemacht. Da Europa aus unabhängigen Staaten besteht, waren der Vertrag von Maastricht und der Stabilitätsvertrag ein Kompromiss – aber kein schlechter Kompromiss. Und als wir die Währungsunion

begonnen haben, konnte niemand die Krise vorhersehen.

Wegen der Rekordschulden im Zuge der deutschen Wiedervereinigung wurden Sie einst als „Herr der Löcher“ kritisiert. Müssen wir uns vor den Budgetlöchern in Europa fürchten?

Waigel: Das Rekorddefizit hat es 1996 gegeben, weil die D-Mark unter Aufwertungsdruck gekommen ist. Das hat uns damals 1% Wachstum und eine Million Arbeitsplätze gekostet. Mir sage niemand, wir stünden ohne den Euro besser da. Das Gleiche würde wieder stattfinden. Das zeigt sich am Beispiel der Schweiz, die halb so starke Wachstumszahlen hat wie Deutschland oder Österreich. Mit Bemerkungen wie „Herr der Löcher“ kann ich daher gut leben. Wenn ich durch München und Innsbruck gehe, werde ich begrüßt.

Sie haben unlängst Grie-

chenland mit einem „blinden Passagier“ verglichen.

Was soll man mit ihm tun?

Waigel: Sie können ihn nicht über Bord schmeißen. Sie brauchen ihm nicht jeden Tag Kaviar zu essen zu geben. Aber sie müssen ihn ordentlich verpflegen und auch so ausstatten, so kleiden, dass er an Bord nicht erfriert. Darum braucht es Hilfe zur Selbsthilfe – trotz aller Fehler, die die Griechen gemacht haben, indem sie getrickt und betrogen haben. Fehler haben aber auch die anderen Europäer gemacht, indem sie zu wenig aufgepasst haben. Griechenland hätte nie in die Währungsunion gehört.

Was ist Hilfe zur Selbsthilfe?

Waigel: Die Hilfe muss klar konditioniert und kontrolliert sein. Dazu dient das Hilfsprogramm, der Stabilitätsmechanismus. Griechenland wird sich noch mehr anstrengen und die Privatisierungen be-

schleunigen müssen.

Kann man Griechenland überhaupt retten?

Waigel: Ich bin kein Wahrsager, sonst müsste ich mich an die Stelle der Sphinx oder der Pythia stellen. Wir können nur Hilfe zur Selbsthilfe anbieten. Die griechische Politik und das Volk müssen bereit sein, mitzugehen. Wenn sie das nicht tun, dann werden die größten Nachteile beim Land und bei den Bewohnern selber liegen.

Wie schätzen Sie Österreich ein, das ja viele Schulden ausgelagert hat? Ein potenzieller Krisenkandidat?

Waigel: Nein, ganz sicher nicht. Ich warne auch davor, Spanien und Italien so zusehen. Es ist der EU gelungen, das Problem auf drei Krisenherde zu beschränken. Heute stellt niemand mehr die Währung in Frage.

Neben Portugal, Irland und Griechenland erwarten Sie keine weiteren Probleme?

Waigel: Ich gehe nicht davon aus.

Das Gespräch führte
Nina Werlberger